

Zeit gelungen, Ordnung in die Geldangelegenheiten zu bringen. Schon sechs Jahre nach dem Tod Mozarts konnte sie selbst ein Darlehen von 3500 Gulden gewähren. Die Herkunft der für diese Transaktion notwendigen Gelder bleibt letztlich im Dunkeln und ist nur zum Teil durch die Verkäufe von Originalwerken Mozarts zu erklären, zum anderen dadurch, dass Konstanze es verstand, „auf der Mitleidswelle zu schwimmen“ (S. 144). Alles in allem kann das Buch nur empfohlen werden. Für den Mozartfreund ist es geradezu ein „Muss“.

(September 2002) Bernd-Rüdiger Kern

GIACOMO MEYERBEER: *Briefwechsel und Tagebücher. Bd. 6: 1853–1855. Hrsg. und kommentiert von Sabine HENZE-DÖHRING unter Mitarbeit von Panja MÜCKE. Berlin/New York: Walter de Gruyter 2002. 944 S.*

Exemplarisch lässt sich der Fortschritt der musikwissenschaftlichen Briefedition an der von Heinz und Gudrun Becker begonnenen und von Sabine Henze-Döhring fortgeführten Meyerbeer-Briefausgabe nachvollziehen: Hatten die Beckers das Prinzip der Textvollständigkeit angesichts der überbordenden Fülle des Materials aufgegeben, indem sie aus der Privatkorrespondenz rein hauswirtschaftliche oder familiäre Passagen eliminierten und auf die Wiedergabe etwa von Bittbriefen ganz verzichteten, so kehrt Henze-Döhring nicht nur zum Prinzip der vollständigen Textwiedergabe zurück, sondern überliefert darüber hinaus noch sämtliche Nebeninformationen wie etwa Adresslisten oder die Dokumentation des Postweges. Darüber hinaus sind Streichungen, Verbesserungen, Hervorhebungen etc. diplomatisch wiedergegeben, Emendiertes und Unleserliches wird kenntlich gemacht. Der Textkorpus ist im Wesentlichen der gleiche: Neben den Briefen von und an Meyerbeer und den Briefdiktaten Meyerbeers werden die höchst informativen Taschenkalender-Eintragungen und das im Original verschollene Tagebuch nach der Abschrift von Wilhelm Altmann ediert. Dokumente wie Verträge, zitierte Presseartikel oder Briefe Dritter werden in die sorgfältig ausgearbeiteten Kommentare integriert, die nun systematisch nach Seiten- und Zeilenzahl (und nicht mehr durch Fußnoten im Haupttext) erschlossen werden. Auch Quellengruppen, die bislang nicht systematisch ein-

bezogen wurden, wie der im Département des Manuscrits der BN Paris überlieferte Scribe-Nachlass, wurden nun erfasst; zu Kompromissen zwang in Einzelfällen allerdings die mangelnde Kooperationsbereitschaft privater Besitzer.

In dieser Form folgt die Ausgabe den modernen Maßstäben der Textedition. Sie ist aufgrund der weltweiten Korrespondenz und Bedeutung des Komponisten ein unverzichtbares Werkzeug nicht nur für die Erforschung von Meyerbeers Œuvre, sondern für die der Musikgeschichte des 19. Jahrhunderts generell – allein die Personenkommentare stellen eine wichtige Fundgrube dar, welche durch ein umfassendes Register erschlossen wird.

Inhaltlich deckt der vorliegende Band in erster Linie die Hinwendung Meyerbeers zur Opéra comique ab: Die Briefe der Jahre 1853 bis 1855 dokumentieren vor allem die Uraufführungsvorbereitungen von *L'Etoile du Nord* (16. Februar 1854) und die Entstehung von *Le Pardon de Ploërmel*.

(Mai 2004)

Matthias Brzoska

FANNY HENSEL: *Tagebücher. Hrsg. von Hans-Günter KLEIN und Rudolf ELVERS. Wiesbaden u. a.: Breitkopf & Härtel 2002. XXXII, 378 S., Abb.*

FANNY HENSEL: *Briefe aus Rom an ihre Familie in Berlin 1839/40. Nach den Quellen zum ersten Mal hrsg. von Hans-Günter KLEIN. Wiesbaden: Dr. Ludwig Reichert Verlag 2002. 135 S., Abb.*

Briefe und Tagebücher sind als Quellen auch für musikhistorische Forschung unverzichtbar, werden jedoch in den dargebotenen Inhalten – zumindest in der Musikwissenschaft – selten unter dem Aspekt der durch ihre Entstehungszeit bestimmten Konventionen und Gepflogenheiten betrachtet. Andere Disziplinen, die diese Textsorten schon seit längerer Zeit als Studienobjekt entdeckt haben, sind in dieser Beziehung weiter fortgeschritten und zu Ergebnissen gekommen, die für die Bewertung solcher Schriftquellen auch dem Musikhistoriker von Nutzen sein können. Die von Hans-Günter Klein (im Falle der Tagebücher zusammen mit Rudolf Elvers) vorgelegten Editionen persönlicher Aufzeichnungen der Fanny Hensel, einer begabten Frau, die Zeit ihres Lebens im Schatten ihres

Bruders, des Komponisten Felix Mendelssohn Bartholdy stand, ergänzen sich auf glückliche Weise, geben Einblick in das Leben einer Familie, die das kulturelle und wirtschaftliche Treiben der Stadt Berlin über lange Zeit mitgeprägt hat. Erfasst wird der Zeitraum von 1829 bis 1847, mit einer dreijährigen Lücke nach dem Tode des Vaters Abraham Mendelssohn, die 1839 durch eine zusammenfassende Retrospektive der Schreiberin kursorisch geschlossen wurde. Die ersten fünf Monate des Jahres 1840, die in ihren Tagebucheinträgen nicht vorhanden sind, finden sich hingegen in den Briefen wieder.

Wer sich Auskunft über Fannys eigene Kompositionen erhoffen sollte, wird enttäuscht sein, da diese nur selten Erwähnung finden. Häufiger sind kurze Notizen zur Politik, doch ging es der Schreiberin wohl eher darum, für sie selbst wichtige Einzelheiten, die man leicht vergisst, festzuhalten, Daten aufzuschreiben, von denen sie annahm, dass sie sie vielleicht später noch einmal interessieren könnten. Die Eindrücke ihrer Italienreisen, die sie in Begleitung ihres Mannes Wilhelm Hensel unternahm, gehören ebenfalls dazu. Gerade im Zusammenhang mit den Reisebriefen aus Rom wären über den sonst sehr guten inhaltlichen Kommentar hinaus einige erläuternde Bemerkungen zur Briefkultur des 19. Jahrhunderts hilfreich gewesen, zur Funktion des „privaten“ Briefes als Nachrichten- und Informationsmedium für den Adressaten und einen Personenkreis, der über den eines heutigen Privatbriefes durchaus hinausgehen konnte, zum Reisebrief und insbesondere zum Reisetagebuch als „Notizen“ für eine spätere ausführliche mündliche Erzählung der Erlebnisse. Dennoch ist die Edition der bisher nur handschriftlich vorliegenden Materialien sehr verdienstvoll und nicht zuletzt für den Italienliebhaber eine interessante Lektüre.

Beide Bücher sind mit einem guten, sehr nützlichen Index ausgestattet, gut lektoriert worden und ansprechend in der Aufmachung. Alles in allem gelungene Publikationen.

(Juni 2004)

Daniel Brandenburg

*The Death of Franz Liszt. Based on the Unpublished Diary of His Pupil Lina Schmalhausen.* Hrsg. von Alan WALKER. Ithaca/London: Cornell University Press 2002. XI, 208 S., Abb.

1977 stieß Alan Walker, der Verfasser einer stoffgewaltigen Liszt-Studie, im Weimarer Goethe- und Schiller-Archiv auf die Aufzeichnungen von Franz Liszts Schülerin Lina Schmalhausen, in denen sie den Todeskampf des greisen Komponisten und die anschließende Beerdigung während seines letzten Aufenthalts in Bayreuth akribisch beschreibt. Liszts Biographin Lina Ramann hatte sie darum gebeten, da sie ursprünglich diese Details in ihre Studie aufnehmen wollte. Angesichts der Kritik Schmalhausens vor allem an Cosima Wagners Verhalten verzichtete Ramann jedoch taktvollerweise darauf und fügte das Tagebuch ihrem Nachlass bei. Walker hat zwar bereits 1997 die wichtigsten Teile in den dritten Band seiner Liszt-Biographie einbezogen, jedoch besitzt das Schriftstück genügend Brisanz, um für sich allein zu bestehen. In souveräner Kenntnis der ausufernden Materie bietet der Herausgeber eine ausführliche Einführung sowie eine abschließende Kommentierung. Der Wahrheitsgehalt der Ausführungen konnte von ihm anhand seiner Forschungen bestätigt werden. Cosimas Entschluss, alles der ‚Bayreuther Sache‘ unterzuordnen, wird gerade am Tod des eigenen weltberühmten Vaters deutlich. Die in zahlreichen Biographien kolportierten Legenden, wonach Liszt schmerzlos dahingeschieden sei, mit dem Wort „Tristan“ auf den Lippen und mit der treuen Tochter an der Seite, werden widerlegt. Der von Carl Dahlhaus vertretenen These, wonach man nicht jede Intimität aus dem Leben eines genialen Komponisten wissen müsse, ist hier zu widersprechen, da Walker in seinen prägnanten Kommentaren zahlreiche Verbindungen zu Liszts Leben und Werk präsent werden lässt und die Lektüre damit jeder voyeuristischen Tendenz entzieht. Angesichts der recht freien Übersetzung und der von Walker vorgenommenen Eingriffe in den Text wäre allerdings eine Originalausgabe in deutscher Sprache wünschenswert.

(Juni 2004)

Eva Rieger

JÖRG LINNENBRÜGGER: *Richard Wagners „Die Meistersinger von Nürnberg“.* Studien und Materialien zur Entstehungsgeschichte des ersten Aufzugs (1861–1866). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2001. Band I: Studien. VIII, 408 S., Abb., Notenbeisp.; Band II: Skizzenkataloge und Dokumente. 148 S., Abb., No-